

Jahresserie: arm und reich

Integration als Hauptziel aller Aktivitäten

In der Gemeinde Liebfrauen in Oberursel steht nicht der Fürsorge-Aspekt im Vordergrund, sondern das Miteinander aller

Von Barbara Schmidt

In der Oberurseler Gemeinde Liebfrauen wohnen Wohlsituiertere ganz genauso wie Durchschnittsverdiener und Menschen, die von Hartz IV leben müssen. Ihnen allen Raum zu geben, ist auch eine pastorale Herausforderung.

„Für wen sind wir da?“ Diese Frage stand vor gut einem Jahr hinter einer Predigtreihe in Liebfrauen. „Wir machen uns stark für...“, war sie überschrieben. „Besser noch würde es heißen, wir machen uns stark mit...“, habe einer der Prediger gesagt, erinnert sich die Pfarrbeauftragte Sandra Anker. Nicht zuerst den Aspekt der Fürsorge zu sehen, sondern mehr das Bewusstsein zu stärken, im Miteinander hat jeder seinen Wert, ist auch der Gemeindeferentin wichtig. Nur so, ist sie überzeugt, sind nicht die einen Almosenempfänger, die anderen Gönner. Nur so kann Gemeinde, trotz finanziell ganz unterschiedlich gestellter Mitglieder, als Gemeinschaft erfahren werden.

Armut ist nicht nur vom Einkommen abhängig

Dass es in Liebfrauen, wie überall, nicht nur eine Armut gibt, die vom Einkommen herrührt, darauf macht Pfarrer Peter Hofacker aufmerksam. Er spricht deshalb lieber von „Bedürftigen“, Menschen eben, die Zuwendung benötigen. Ob das Sachspenden sind oder Gesellschaft, geistliche Begleitung oder die Erfahrung, sich nützlich machen zu können, Formen der Bedürftigkeit gibt's viele.

Für die, die ganz handfest Hilfe für ihren Lebensunterhalt brauchen, ist Sandra Anker im Pastoralteam zuständig. „Alle neuen Aktionen laufen nur noch gemeinsam im Pastoralen Raum“, erklärt sie. Dabei sei immer auch Ziel, „Menschen zu erreichen, die bislang keinen Kontakt mit Kirche haben, weil sie uns als Kirche gar nicht mehr erleben“, erläutert Pfarrer Hofacker. Seit der letztjährigen Predigtreihe gibt es eine Projektgruppe, die sich vorgenommen hat, das Leitwort aus Matthäus 25, „was ihr dem Geringsten tut, das habt ihr mir getan“, in Projekten umzusetzen.



Das Schild Gemeindezentrum Liebfrauen mit der umgebenden Bebauung, vom Reihenhaushaus bis zum Mehrfamilienwohnblock – eben eine ganz normale Gemeinde. Fotos (2): Barbara Schmidt

Neueste Aktion in diesem Bereich ist die „Starthilfe zu Schulbeginn“, die in der diesjährigen Fastenzeit Menschen quer durch die Stadt zu Sach- oder Geldspenden aufrief. 50 Wunschlisten von Schulkindern, die deren Eltern kaum oder nur sehr schwer aus eigener Tasche hätten erfüllen können, wurden abgegeben. Und sie alle können tatsächlich erfüllt

werden. Mancher, der sonst nie solche Artikel kauft, habe erst durch die Aktion gemerkt, wie teuer etwa vernünftige Buntstifte heute seien und was Eltern an Belastungen zu tragen hätten, erzählt Anker. Ein Nebeneffekt zwar nur, den sie aber für durchaus wertvoll hält, wachse doch so das Verständnis für die Sorgen des anderen.



Pfarrer Peter Hofacker und Gemeindeferentin Sandra Anker mit Schulsachen, die bei einer Caritas-Aktion für schlechter gestellte Kinder gesammelt wurden.

nur der Kopf in der Kirche gefragt ist, sondern auch auf andere Art wertvolle Beiträge geleistet werden, darum sind die Oberurseler Katholiken zum Beispiel in der Firmvorbereitung bemüht, wo praktische Bausteine gleichwertig neben eher inhaltlichen stehen.

In der Jugendarbeit – ohnehin ein weitgehend kostenloses und damit zumindest in finanzieller Hinsicht niedrigschwelliges Freizeitangebot – „haben wir ein sehr waches Auge darauf, dass alle Unternehmungen erschwinglich sind“, betont Hofacker. Das gilt für den Ausflug der Ministranten genauso wie für eine Sommerfreizeit.

Pfarrfest ohne feste Preise

„Wir haben kein bewusstes Projekt gestartet, wie man Arme besonders in die Gemeinde integrieren kann“, erläutert Hofacker, „aber Integration läuft als Hauptziel bei allem mit.“ Niemanden ausschließen, weil er sich für die ganze Familie das Grillsteak samt Getränken nicht leisten kann, das ist auch beim Gemeindefest eine Herausforderung. In der Nachbargemeinde St. Ursula hat sich der Pfarrgemeinderat entschieden, nicht länger Preise festzusetzen, sondern einfach ein großes Sparschwein aufzustellen, in das jeder gibt, was er hat. Bekanntlich werden dann ja auch alle satt. „Es funktioniert wunderbar“, kann Peter Hofacker berichten.

„Ich gehöre ja selbst auch zu den besser Verdienenden und stecke dann am Ende einen großen Schein ins Schwein.“ So finanzierten die, denen es leichter falle, andere mit, die weniger haben. „Für viele Familien ist das sehr entlastend. Da muss kein Kind mehr betteln: ‚Kann ich nicht bitte noch eine Limo?‘ Und Eltern müssen nicht ständig mit Blick aufs Portemonnaie Nein sagen. Ein Stück Paradies – zumindest für einen Tag“, freut sich der Oberurseler Pfarrer sichtlich.

„So mutig sind wir hier in Liebfrauen noch nicht“, räumt Sandra Anker ein. Aber immerhin kann sie nach dem gemeinsamen Nachdenken, was schon alles für das Miteinander in der Gemeinde getan wird, selbst ein wenig erstaunt feststellen: „Es ist viel mehr, als ich anfangs gedacht habe.“

Auch das ökumenisch getragene „An-Zieh-Eck“, ein Geschäft für gebrauchte Bekleidung, das aus der vor 35 Jahren gegründeten Nachbarschaftshilfe hervorgegangen ist, sorgt dafür, dass Menschen aus ganz unterschiedlichen Milieus miteinander in Berührung kommen. In der Kindertagesstätte von Liebfrauen ist das ohnehin der Fall. Da gehören die Kinder aus dem Frauenhaus ganz genauso dazu wie die Kinder der Pfarrgemeindefest. „Und das klappt wirklich auch gut“, versichert die Leiterin Christine Weiße. Das Motto „Erst zusammen sind wir ganz“ verdeutlicht schon das fröhliche Bild neben dem Eingang der Kita: ganz unterschiedliche Kinder, Hand in Hand.

Strukturen oft Akademiker-anhängend

Dass bei allem Bemühen aber auch in Liebfrauen nicht alles schon ideal ist, ist Sandra Anker und Peter Hofacker wohl bewusst. „Unsere Strukturen sind oft so, dass wir ein bisschen ‚Akademiker-anhängend‘ sind“, sagt die Pfarrbeauftragte. Das gilt insbesondere für die Gremienarbeit, für die sich deutlich schwerer Menschen aus niedrigeren Bildungsschichten gewinnen lassen. Deutlich zu machen, dass nicht

deren Bedürfnissen und Interessen.“

Wie sieht für Sie die ideale Gemeinde aus, wenn es um das Thema Umgang mit Armut geht?

Sie ist ein Gast-Haus, wo Arbeitslose und Benachteiligte selbstverständlich dabei sind, in Würde ihren Platz haben und wo besser Situierte einen einfachen, solidarisches Lebensstil leben können.

Interview: Bernhard Perrefort

Oswald von Nell-Breuning-Institut für Wirtschafts- und Gesellschaftsethik, Offenbacher Landstraße 224, 60599 Frankfurt, Telefon 069/6061230; E-Mail: nbi@sankt-georgen.de
Buchtipp: Dr. Thomas Wagner: Draußen – Leben mit Hartz IV. Eine Herausforderung für Kirche und ihre Caritas. 9,90 Euro



ZUR SACHE

Reiche teilen

Im Pastoralen Raum Königstein/Kronberg verfügen überdurchschnittlich viele Menschen über hohe Einkommen oder große Vermögen. „Dies ist sicher eine sehr privilegierte Gegend“, weiß denn auch Pfarrer Wolfgang Rösch. Doch auch wenn in seinen Gemeinden mehr Reichtum herrscht als andernorts, „alles, was menschlich ist, kommt hier genauso vor – im Guten wie im Schlechten“, sagt der Pfarrer.

Großzügigkeit etwa gebe es auch bei den Königsteiner und Kronberger Gläubigen, „aber mit anderen Möglichkeiten“, meint Rösch. Wo für den einen schon 100 Euro eine großzügige Gabe bedeuten, tun anderen eben selbst 1000 Euro noch nicht weh. „Das darf man einfach nicht vergleichen.“ Teilen könnten aber auch die Reichen, „das merken wir deutlich“, sagt der Pfarrer. Während die Milieus normalerweise lieber unter sich bleiben, stellt der Pfarrer „in den Kerngemeinden“ eher eine gute Mischung fest. „Da geht die Kirche durch die Schichten durch.“

Durch die Finanzkrise sei aber in letzter Zeit selbst bei den gut Verdienenden eine „wirtschaftliche Verunsicherung“ spürbar, die ganze Familien in ihren Wertgefügen erschüttere. „Das merken wir stark. Wie wir als Kirche damit umgehen können“, sei auch für ihn noch eine weitgehend offene Frage, bekennt der Pfarrer. (babs)

DIE JAHRES-SERIE

„Arm + Reich“ – so heißt das Jahresthema der Kirchenzeitung. Neben Beiträgen in allen Ausgaben des Jahres erscheint in der letzten Nummer jeden Monats eine Schwerpunktseite zu einem Aspekt des Themas. Im Mai heißt es:

- WAS BRAUCHT DER MENSCH?
- GESTERN/HEUTE – HIER/DORT
- ARME KINDER/REICHE KINDER
- ARM/REICH IN DER GEMEINDE
- GUTE FREIZEIT FÜR WENIG GELD
- GESICHTER VON ARM + REICH
- REICHTUM OHNE GELD
- GESUND MIT WENIG GELD
- BILDUNG UND GERECHTIGKEIT
- WEGE AUS DER ARMUT
- KIRCHE UND GELD
- WAS IST UNMORALISCH?

NACHGEFRAGT

„Vielen ist die aktuelle Krise keine Glaubensanfrage“

Dr. Thomas Wagner ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Frankfurter Oswald-von-Breuning-Institut an der Hochschule Sankt Georgen. Seit zwei Jahren ist dort sein Arbeitsschwerpunkt, ein Sozialmonitoring für das Bistum Limburg aufzubauen.

Frage: Zunächst einmal: Was überhaupt ist ein kirchliches Sozialmonitoring?

Wagner: Sozialmonitoring steht für laufende Beobachtung der diakonischen Praxis im Bistum, ist selbstkritische Reflexion von kirchlich-sozialer Praxis und kann ein Frühwarnsystem für Kirche werden: Halt, hier sollte sich Kirche so oder so engagieren!

Die Kluft zwischen Arm und Reich wächst. Ist das Thema denn nach Ihren Erkenntnissen

in den Gemeinden angekommen?

Wagner: Ja und Nein! Es gab und gibt wache Menschen und Seelsorgerinnen, die sich in sozialen Fragen engagieren; es gibt aber auch viele, denen die aktuelle soziale Krise keine Glaubensanfrage ist.

Wie reagieren Gemeinden ganz konkret auf Armut? Ich denke da in erster Linie an Tafeln oder Second-Hand-Shops.

In vielen Gemeinden ist die Gemeindec Caritas gut aufgestellt. Leider fehlt es häufig an jungen Akteuren. Doch bei neuen Initiativen zur Armutsbekämpfung engagieren sich oft ganz neue, auch junge Leute, die nicht zur alten Kerngemeinde gehören. Mit viel tollem Engagement, oft unterstützt durch die Profis der



Dr. Thomas Wagner Foto: privat

Caritas und nicht selten fremd zu den Alteingesessenen der Gemeinde!

Frage: Stimmt die These, dass Betroffene, zum Beispiel Hartz-IV-Empfänger, bei allen lobenswerten Aktivitäten trotzdem vom eigentlichen Gemeindeleben weitgehend ausgeschlossen bleiben?

Ja!

Vor 15, 20 Jahren war immer mal die Rede von den Mittelschicht-orientierten deutschen Gemeinden. Trifft die Aussage heute noch zu?

Die Aussage von Altbischof Kamphaus aus 2007 stimmt weiter: „In unseren Breiten ist die Kirche meist an der bürgerlichen Mittelschicht orientiert, an deren Lebensstil und Lebensgefühl, an